

Einführung

Der juristische Deckname »Mehmet« erlangte unrühmliche Berühmtheit. Jetzt ist der junge Kriminelle abgeschoben, und viele freuen sich, daß er weit weg ist, abgeschoben in die Türkei. Zurück in Deutschland bleiben andere Serientäter wie er. Ein Drittel aller jugendlichen Straftäter hat mehr als fünf Verbrechen begangen, einem von zehn konnten mehr als 20 Verbrechen nachgewiesen werden. »Kopf ab, Rübe ab oder weg!« Die Statistik spricht die rechnerische Wahrheit und schafft Feindbilder. Kaum einer von uns kann sich freisprechen von solchen Verteufelungsgedanken. Wir brauchen offenbar unsere Sündenböcke. Die Vizepräsidentin des Bundestages, Antje Vollmer, stellt sich von Amts wegen die Frage: Gibt es überhaupt Gemeinschaft ohne Sündenböcke? Auf Einladung der Universität Hamburg, genauer: des dortigen Fachbereichs Evangelische Theologie, sprach sie »Gegen Gewalt«, so der Titel der dreitägigen Veranstaltung.

GIBT ES GEMEINSCHAFT OHNE SÜNDENBÖCKE?

von Antje Vollmer

Zunächst möchte ich Ihnen sagen, wie ich zu dem Thema gekommen bin, und Sie einladen – anhand der Fragen, die ich mir gestellt habe, und der Antworten, die ich gefunden habe – mit mir die Erkenntnisse abzuschreiten und durch die Erkenntnisstufen zu gehen, zu denen ich gelangt bin. Jedem, der sich wie ich intensiv mit dem Thema Gewalt beschäftigen will, wird es ähnlich wie mir gehen: irgendwann wird es ihm ziemlich unheimlich, weil er sensibilisiert wird für gewalthaltige Prozesse in einer ganz frühen Kulturstufe. Es geht mir darum, uns sensibler zu machen für Gewaltprozesse in einer sehr frühen Phase gesellschaftlicher Entwicklung, in der die Gewalt noch nicht eskaliert ist, um besser zu begreifen und um dann besser präventiv wirksam werden zu können.

Wie vielleicht für viele von Ihnen auch ist, die Frage für mich am Ende der Ära des Kalten Krieges wichtig geworden. Damals habe ich als Teil der Friedensbewegung, als Teil der Grünen-Bewegung, die sich auf den Pazifismus bezieht, gedacht: Jetzt kommt die Zeit der großen Friedensdividende, der großen Friedensära! Wir alle waren nicht nur entsetzt, sondern regelrecht traumatisiert, daß alles so anders gekommen ist. Besonders erschreckt hat mich, daß eine so chaotische, archaische Form von Gewalt aufbrach, also nicht die Wiederkehr des Krieges als Krieg, sondern die Wiederkehr des Bürgerkrieges im früheren Jugoslawien, aber auch die Wiederkehr von Pogromstimmungen im eigenen Land. Das waren die Jahre, in denen die Heime der Fremden angezündet wurden und in denen innergesellschaftliche Aggressivität eskalierte. Damit hatten viele nach der Glückserfahrung, als die große Blockkonfrontation endlich ein Ende gefunden hatte, gar nicht mehr gerechnet. In dieser Zeit kam mir eine Formulierung von Sebastian Haffner in den Sinn,

der von der »Pax atomica« gesprochen hatte, d.h. von der langen Friedensära unter dem Schutzschirm der beiden Supermächte. Ich habe mich gefragt, ob er damit nicht doch etwas Richtiges getroffen hatte, jedenfalls in dem Sinne, daß die allseits gegenwärtige totale Bedrohung der Welt durch atomare Überrüstung und den Dualismus der beiden Weltmächte offensichtlich eine ältere, »kleinere« Form von Gewalt eingedämmt hat: Alltagsgewalt, Pogromstimmungen, das leichte Eskalieren bürgerkriegsähnlicher und chaotischer Situationen in den Gesellschaften. Als plötzlich die Totalbedrohung durch die beiden großen Weltmächte wegfiel, kehrte diese Form der Gewalt wieder zurück, und die Gesellschaften reagierten darauf relativ unvorbereitet. Hier setzte meine Frage an. Meine Frage war nicht so sehr soziologischer Art: woher kommt die Gewalt, und welches sind ihre Ursachen? Darüber sind Legionen von Büchern geschrieben worden. Meine Frage war, ob es vielleicht einmal eine stärker ausgebildete gesellschaftliche Kompetenz gegeben haben mag, mit der Alltagsgewalt fertig zu werden? Eine bestimmte Methode, Gewalt, Alltagsgewalt einzudämmen oder doch außerhalb der Gesellschaften zu halten? Gab es einmal eine größere Meisterschaft in der Reduzierung von Alltagsgewalt, die wir – vielleicht faul geworden in dem Geschäft der Zivilisation – verlernt haben? Die Frage sollte an dieser Stelle nicht sein: was ist Gewalt, und auch nicht: was verursacht Gewalt – später gehe ich ein wenig darauf ein –, sondern: was dämmt Gewalt ein? – davon ausgehend, daß Gewalt einfach existiert, daß sie einfach da ist.

I. Gewalt im Wandel der Geschichte

In meinem Buch¹ habe ich versucht, in großen Schritten so etwas wie die Geschichte der Zivilisation zu durchdenken, und bin darauf gestoßen, daß es bei den frühen Kulturen, also allen indigenen Völkern, aber auch in der Frühzeit der großen Hochkulturen und der großen Religionen fast immer einen großen Respekt, ja eine fast magische Angst vor dem Ausbrechen innergesellschaftlicher Gewalt gab. Innergesellschaftlich entstehende Gewaltprozesse, Aggressionen und aufflammende Aggressivität wurden mehr gefürchtet als das Entstehen von Kriegen. Offensichtlich hat man gewußt, daß innergesellschaftliche Aggressivität und Pogromstimmungen ganze Gesellschaften in ihrem Bestand tiefer zerstören als Kriege, die von Zeit zu Zeit untereinander geschürt werden. Selbstverständlich hat sich das in der Zeit der atomaren Bedrohung und des drohenden Weltkrieges anders dargestellt.

¹ ANTJE VOLLMER, *Heißer Frieden. Über Gewalt, Macht und Zivilisation*, Köln 1995.

*1. Von der Frühzeit bis zum Imperium Romanum**a) Gewalt als Ritus*

Fast alle frühen Kulturen haben sehr ausgefeilte Regeln entwickelt, mit Gewalttätern in den eigenen Reihen so umzugehen, daß nicht die ganze Gesellschaft im Inneren mit dieser Gewalt infiziert wird. Dabei gab es ganz unterschiedliche Regeln. In vielen indianischen Kulturen ist es z.B. so gewesen, daß ein Gewalttäter, der aus Leidenschaft oder im Zuge von Besitzstreitigkeiten eine Bluttat begangen hatte, den Stamm oder die Gruppe verlassen mußte. Dahinter stand die ›magische‹ Angst vor dem Ausufern der Gewalt bzw. der Auslösung der Blutrache, die in eine Spirale der Gewalt einmünden würde, aus der die Gesellschaft nicht mehr in einen Ruhezustand zurückkehren könnte. Es gab allerdings auch Vorkehrungen wie z.B. Reinigungsrituale, nach deren Ableistung ein Gewalttäter wieder zurückkehren konnte. Es gab Regeln, nach denen die Ältesten eines Stammes, der betroffen war, mit einem anderen Stamm bestimmte Ersatzopfer ausmachen konnten, um wieder in den Regelzustand der Gewaltfreiheit bzw. Gewaltferne zurückzukehren. In allen Kulturen gibt es diese Institution der Opfer und der Ersatzopfer – immer nach ganz genau vorgeschriebenen Regeln. Grundlage für dieses Symbol der Opfer ist eine gesellschaftliche Übereinkunft, die festlegt, welches Opfer sowohl die ursprüngliche Gewalttat zu sühnen in der Lage ist, als auch von dem, dem die Gewalttat angetan wurde, als Genugtuung akzeptiert werden kann. Der große französische Religionsphilosoph René Girard hat gesagt, daß die eher einfachen Formen der Gewalteindämmung, des Marginalisierens der Gewalt durch Gruppen, Stämme und Gemeinschaften die Entwicklung bestimmter Rituale und bestimmter Orte des Heiligen seien. Diese Orte hätten dabei nicht etwa nur eine positive Seite für die Gemeinschaften, sondern immer auch etwas Unheimliches: Am Ort des Heiligen, jedenfalls in manchen großen und traditionsreichen Riten, würde, wenngleich gebremst und gezielt eingeschränkt, die Rückkehr der ursprünglichen Gewalttat erlaubt, um sie rituell nachzuspielen. So könne die Gesellschaft, die diesen Ritus mitvollzieht und mitverfolgt, jedenfalls für eine bestimmte Zeit gewaltfrei gehalten werden. In Erinnerung an diesen einen Ort des Heiligen, an dem dieses Opfer vollzogen wird, sowie durch das intensive Durchmeditieren und Miterleben werde so die Gesellschaft für eine begrenzte Zeit von der Notwendigkeit, in solche Gewalttaten auszubrechen, befreit. Das alles erscheint für einen modernen Menschen natürlich höchst eigenartig. Wir fühlen uns solchem ›Aberglauben‹ in der Regel weit überlegen. Gerade wenn man frühe Kulturstufen zu verstehen sucht, sollte man jede Art von Überlegenheitsgefühl ablegen. Sie haben nämlich oft ungeheuer viel von den ganz komplizierten Prozessen begriffen, die ein gesellschaftliches Gemeinwesen dauerhaft überlebensfähig, d.h. in bezug auf den einzelnen gewaltfrei und in bezug auf andere Gruppen jedenfalls gewaltarm, halten. Wenn wir uns dem manchmal überlegen fühlen, hat das häufig damit zu tun, daß wir die Codes nicht mehr verstehen, die Prozesse nicht mehr verstehen, die zu solchen Riten und Ritualen geführt haben, und deswegen nur das Fremde, das uns nichts mehr sagt, auf uns wirken

lassen. Viele dieser rituellen Ordnungen, erklärt Girard, spiegeln die Erinnerung an die Ursprungsgewalt in kunstvoller Form wider. Girard meint, daß fast alle ›haltbaren‹ Gesellschaften auf so einem Gründungsakt beruhen. Man einigt sich, innerhalb der Gesellschaft, in Erinnerung an frühere schreckliche Zeiten von Gewalt – Chaos, Kriegsgefahr, Bürgerkriegsgefahr, Gruppenfehden – den Gründungsakt in einem bestimmten Ritus noch einmal zu wiederholen und zeremoniell zu erinnern. Einmal im Jahr wird dieser Ritus vollzogen. Alle erinnern sich daran und durchleben ihn mit, um nicht wieder in solche Gewaltakte zurückzufallen. So wurde es in den frühen Kulturen praktiziert. Unter Theologen kann man ja sagen, daß gerade die Geschichten am Anfang des Alten Testaments, die Vätergeschichten, voll sind von solchen Erinnerungsgeschichten über Gewalterfahrung. Am Ende aber steht das Setzen eines Bundes; die Gesellschaft kommt mit Gott überein, Regeln zu schaffen, die sicherstellen, daß man nie wieder in diese Gefahr von chaotischer, aggressiver, die Gesellschaft im Innern völlig zerstörender Gewalt zurückfällt. Wir erinnern uns, daß es aber auch damals schon diese Institution des berühmten Sündenbockes, des Opferbockes gab, d.h. also eines Ersatzopfers, mittels dessen die Gemeinschaft die Gewalt – die Gewalterinnerung, aber auch die Gewalterfahrung – in symbolischer Form aus der Gesellschaft heraus transportiert hat. Dieses Phänomen des Sündenbocks taucht in ganz vielen Riten und Ritualen auf.

b) Gewalt in der griechischen Kultur

Während in den großen Religionen und in den frühen Kulturen der Ort der Übereinkunft, die Gewalt zu bannen, das Heilige, die Rituale waren, haben die Griechen etwas sehr Interessantes gefunden, etwas schon fast Modernes, nämlich das Theater. Ähnlich dem rituellen Ort, d.h. einem Ort im Zentrum der Gemeinschaft, der für alle sichtbar ist, braucht gerade auch das griechische Theater den Raum der Zuschauer, und das ist symbolisch immer die ganze Gesellschaft. Indem sie einer bestimmten Handlung zuschaut und sie so intensiv wie nur möglich mit durchlebt, vergewissert die Gesellschaft sich nochmals, nach welchen Regeln sie eigentlich leben will. In den großen Tragödien des griechischen Theaters kann alles auftauchen, was an gewalterzeugenden Momenten nur denkbar ist: jede Art von Leidenschaft, gerade auch von intimer Leidenschaft, Vätermord, Muttermord, Inzest, als gäbe es dafür überhaupt kein moralisches Tabu. Gerade darin steckt die Weisheit dieser Institution des Theaters. Sie leugnet nicht, daß es das alles gibt, aber sie bannt es an einen bestimmten Ort. Dort darf es auftreten, dort darf es seine chaotische, zerstörerische Gewalt entfalten, und alle schauen zu, ohne Gewalt selber zu praktizieren. Sie können die Handlung dort durchleben, da gibt es keine Tabus. Auf der anderen Seite – denn die Zuschauer bilden im Amphitheater nur das halbe Rund – steht der Chor, und der Chor faßt zusammen: bedenket das Ende. Der Chor faßt die Moral der Gemeinschaft, der Polis zusammen: Wenn ihr das alles gesehen, erlebt und durchlebt habt, bedenkt doch, welche Regeln sich daraus ergeben, mit denen ihr jetzt aus diesem Raum des Theaters, diesem tabufreien Raum, wieder in eure Stadt, wieder in euer Leben zurückgeht.

Die Griechen hatten aber, und das kann man auch bei Girard nachlesen, nicht nur das Theater. Das Theater war sozusagen die Instanz der klassischen Bildung, des Humanismus, einer schon weit entwickelten Stadtkultur. Sie hatten noch ein Refugium für das andere, für das Chaotische, für das Zerstörerische, nämlich eine Institution, einen Menschen, und der hieß: der Pharmakos. Pharmakos meint das Arzneimittel, das Heilmittel für die Stadt und ihre innere Ordnung. In der Regel ein Sträfling, der in der Nähe des Marktplatzes, der Agora, gehalten wurde, auf Staatskosten. In Zeiten, in denen das Theater nicht reichte, in denen es sozusagen zu kopflastig war, in denen Unruhen der Plebs und Pogromstimmung auftauchten, überließen die Herrscher den Pharmakos der Menge, der Masse, der Meute zum Abreagieren. Er erfüllte die klassische Funktion des Sündenbockes. Nicht wir sind es, die Herrscher der Stadt, sondern eben jener, und dann konnte sich die Menge austoben. Interessanterweise taucht in dem berühmten Gespräch von Sokrates mit seinen Jüngern, in der Version von Platon, genau diese Geschichte wieder auf. Da ist die Szene, in der die Jünger dem Sokrates sagen: du bist doch unschuldig, wir helfen dir jetzt zur Flucht, willst du denn nicht mitkommen? Aber Sokrates lehnt ab, weil er für sich die Rolle des Pharmakos akzeptiert. Wenn durch ihn in der Rolle des Pharmakos die Ordnung der Stadt eingehalten werden könne, dann sei es wichtiger, das Prinzip der Ordnung der Stadt aufrechtzuerhalten, als jetzt für ihn sein individuelles Recht auf Gerechtigkeit einzufordern. Um der Ordnung der Stadt willen, die ja im Prinzip als heilsam, als Gewalt zurückdrängend empfunden wird, akzeptiert Sokrates die Rolle des Pharmakos.

Die Parallele zur bekannten Stelle der Opferung Jesu im Disput zwischen Kaiphas und Pilatus in den Evangelien ist wirklich sehr schlagend. Kaiphas sagt dort, es sei besser, daß ein Mensch sterbe – ich ergänze – für die Ordnung der Stadt, als daß das ganze Volk verdürbe. Wir haben das immer anders gelesen. Aber da wird von Kaiphas, dem Vertreter des Gesetzes auch eine Idee der Gesetzlichkeit, der Ordnung der Stadt, höher gehalten als die Gerechtigkeit für einen einzelnen. Das ist eine frappierende Parallele zwischen der Geschichte von Sokrates und den Evangelien. Mir ist von daher klar geworden, daß die Szene, in der Pilatus sich die Hände wäscht – eine Szene, die wir ja immer als besonders brutal verstehen, in dem Sinne: geht mich nichts an, ich will meine Hände nicht in Blut waschen – eher anders zu interpretieren ist. Als Assistent bei einer rituellen Opferung muß sich Pilatus die Hände waschen, d.h., er akzeptiert dadurch faktisch den rituellen Charakter dieses Ersatzopfers und hält damit die Ordnung der römischen Welt, auf die sich der römische Stadthalter nebst dem Vertreter des jüdischen Gesetzes geeinigt haben, höher als seinen subjektiven Eindruck, daß der Mensch, den er da jetzt verurteilen muß, doch ganz in Ordnung ist. Dahinter steckt das uns besonders befremdlich Erscheinende, nämlich daß Gesellschaften, die große Angst vor dem Losbrechen innergesellschaftlicher Gewaltprozesse hatten, eine Übereinkunft, die die Ordnung der Stadt erhält, und nicht von innen bedroht, als Überlebenschance begriffen, weil sie realistischerweise solche Aggressionen in Bevölkerungsschichten, die sich irgendwelche Opfer suchen, als überlebensbedrohlich eingeschätzt haben. In dem Sinne hat auch das Volk Israel die Tatsache, daß es mit einem Gesetz beschenkt wurde, immer als die große Gnadentat Gottes hoch gelobt. ›Wir haben ein Gesetz bekommen und mit diesem Gesetz sind wir in der

Lage, die Gewalt in unseren Grenzen so einzudämmen, daß sie uns nie überwältigt.« Betrachtet man die einzelnen Gesetzesregeln, dann sieht man, daß alle zehn Gebote Regeln sind, die das Entstehen innergesellschaftlicher Aggression unterbinden wollen: ›Du sollst nicht stehlen, du sollst Vater und Mutter ehren, du sollst nicht lügen, du sollst nicht falsch Zeugnis reden, du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib« – alles Regeln, deren Nichtbeachtung zu innergesellschaftlicher Gewalt, Aggressivität, Rachsucht und Blutrache führen kann.

c) *Die römische Arena und ihre Funktion der Gewaltbewältigung*

Soviel zur Vorgeschichte, und jetzt möchte ich Ihnen ein anderes Modell vorstellen, nicht das Modell des Ritus, nicht das Modell des Theaters, nicht das Modell des Gesetzes, sondern das Modell, das die Römer entwickelt haben: das Modell der Arena. Woher kommt die Arena? Was ist die Arena im Vergleich zum Amphitheater? Da das römische Imperium eigentlich *das* große Kulturvorbild für die europäische Geschichte ist, hat auch die Arena eine ganze Menge mit uns zu tun. Die Arena ist entstanden trotz der großen kulturellen Fortschritte, die das römische Imperium in bezug auf Gesetze und Rechtsverständnis erreicht hat. Das römische Rechtsverständnis ist bis heute für unsere Staatenbildung grundlegend. In diesem römischen Imperium gab es einen Ort der völlig erlaubten, innergesellschaftlichen, brutalen, kaum vorstellbaren Barbarei. Wir neigen dazu, das zu vergessen, weil wir schnell die Sport- und Spielstätten heutiger Tage assoziieren. Die römische Arena war ein Ort, an dem erlaubterweise wirklich gemordet wurde. In diese römische Arena kamen alle großen Philosophen, alle großen stoischen Kaiser – niemand von ihnen hat es jemals gewagt, die Institution des öffentlichen Mordens anzugreifen. Selbst aus ökologischer Sicht kann man sagen, daß diese Arena ein Riesenproblem war. Für den Riesenmechanismus, der 750 Jahre lang in ganz Europa existiert und sich mit dem römischen Imperium über ganz Europa verbreitet hat, mußten immer wieder neue Kämpfer und Tiere rekrutiert werden. Ein Teil der Ausrottung der ganzen Tierwelt im Mittelmeerraum hat damit zu tun, daß es ein regelrechtes Nachschubproblem gab.

Im Ursprung hat die Arena etruskische Wurzeln, auf die ich jetzt nicht näher eingehen will. Sie wurde dann zunächst als Begleiterscheinung der römischen Siegesfeiern eingeführt. Nach erfolgreichem Kampf kam der Feldherr auf einem Streitwagen die Via Appia entlang, ein Ehrenkranz wurde über seinen Kopf gehalten und jemand warnte ihn unaufhörlich: ›Bedenke, daß du sterblich bist.« Für die Stadt und ihre Bürger gab es aber diesen Souffleur der Mäßigung nicht. Im Gegenteil. Die Gladiatorenspiele sind die zur Realität gewordenen Allmachtphantasien einer Weltmacht. Auf dem Weg Roms zur Herrschaft über den ganzen Mittelmeerraum und darüber hinaus gab es viele Siege zu feiern. Jeder Triumphzug war eine Möglichkeit mehr, sich im Welttheater erneut der Überlegenheit der römischen Kriegskunst und der römischen Zivilisation über ihre Gegner zu versichern. Und wo hätte man diese Siege besser darstellen können als in der Arena, wo noch einmal ein Kampf stattfand, wie im Film, allein zu Propagandazwecken. Und auf

dieses Inszenatorische, dieses Filmähnliche, auf diesen Propagandazweck lohnt es sich besonders zu achten. Da konnte nun der römische Zivilist, der an den Gefechten an den Grenzen des Weltreiches meist nur mittels seiner Steuerzahlung beteiligt war – die Römer hatten ein bezahltes Heer, keine allgemeine Wehrpflicht –, da konnte er noch einmal sehen, was für gewaltige Kämpfer diese Barbaren waren, die sein römisches Berufsheer dank überlegener Technik doch bezwungen hatte.

Die Arena vermittelt aber nicht nur Identität, sie ordnet auch den Kosmos. Zwei symbolische Kreise verkörpern hier die Welt. Hinter der äußeren Grenze, jenseits des Limes, beginnt das Land der Barbaren mit seinen Wäldern und Sümpfen, mit seinen wilden Frauen und merkwürdigen Sitten, wie Tacitus sie beschreibt. Im inneren Kreis, in der Arena, existiert diese wüste Welt noch einmal en miniature. Dort kämpft sie real um ihr Leben, aber ausstaffiert mit allen Exotica für ein Hollywoodspektakel: muskelstrotzende Nacktheit, bunte Kostüme, blitzende Speere, Raubtiere aller Art, und immer wieder echtes Blut; Köpfe, die in den Sand rollen, Menschen, die in Todesangst zu Tieren werden. Auf den Rängen aber, diesem äußeren Kreis, ist sauber gegliedert die ganze römische Gesellschaft. Keiner durfte hier fehlen, also inklusive des Kaisers und seines Gefolges. Und über dem allen der makellos blaue Himmel des Südens, vor dessen Hitze ein seidiges Sonnensegel schützte – daran war gedacht. In der Arena war also das ganze, nicht nur das halbe Erdenrund noch einmal vorhanden, vom Himmel über die Menschenwelt bis in den Hades. Und wie der römische Soldat an den Außengrenzen des Reiches eine überlegene Kriegstechnik einsetzt, so hebt oder senkt auf der Tribüne der römische Bürger den Daumen und spielt selbst den Herrn über Leben und Tod, pro und contra à la Romana. So lustvoll konnte es sein, ein römischer Bürger zu sein, so amüsierte sich der Nationalist zu Tode. Aber diese kleine Bewegung des Daumens hatte auch ihre ordnungstiftende Binnenwirkung, und das ist besonders wichtig, d.h. aus diesem geschlossenen Rund geht auch eine magische und sehr bedrohliche Kraft auf den inneren Kreis aus. Ad bestias, das war eine Warnung von nachdrücklicher Strenge für alle die, die im Innern des Reiches an Aufruhr oder an Auflehnung dachten. Die Arena hatte mehr abschreckende Wirkung als jede Streitmacht im Innern, als jede Polizei. Nicht nur das Publikum wollte seine Spiele zur Selbstbestätigung, die jeweiligen Herrscher hatten auch ihren Nutzen davon. Mit der Arena war ihnen das Gewaltmonopol sicher, und zwar durch eine Inszenierung, die wirkungsvoller war als der Aufmarsch ganzer Blöcke von Uniformen. Auch der Kreis hat seine Bedeutung. Der Kreis macht die Menge fühlbar, hörbar, sichtbar. Jeder sieht jeden, jeder sieht jedem ins Gesicht, jeder ist Voyeur und selbst Teil des Spektakels. Keiner kann es wagen, aus dem Kreis zu treten und damit den Bürgern den königlichen Spaß zu nehmen. ›The Show must go on.‹

Ein Kreis ist aber auch die vollkommenste Form der Ausgrenzung für die, die jetzt im Kreis stehen, und das ist sozusagen das Muster des Menschen im Pogrom, im Zentrum, das ist das Modell des Sündenbocks schlechthin. Im Kreis stehen wie Ausgesetzte. In diesem Kreis zu stehen, ist eine Gewalterfahrung von äußerster Intensität. Der geschlossene Kreis einer Menge, die zur Lynchjustiz bereit ist, das ist der Volksgerichtshof, das Stalinsche Tribunal, der Kreis der Kulturrevolutionäre in China. Da gibt es kein

Entkommen mehr, nicht für den, der im Kreis steht, aber auch nicht für die, die den Kreis der Verfolger von Russen gebildet haben. Jagdinstinkte. Jeder ist Richter, jeder ist Mitvollstrecker. Alle morden mit, alle sind unschuldig. Das ist der Tod jeder Singularität. Es lebe das Kollektiv. Das Kollektiv der Arena sagt: *We are the champions*.

Das griechische Amphitheater war, wie gesagt, nur ein halber Kreis. Die andere Hälfte des Kreises bildete der Chor, der ewige Bedenkenträger, der unerschrockene Anwalt einer höheren Weisheit und Moral. Der geschlossene Kreis aber ist die älteste Formation eines mordbereiten Kollektivs, das zu allem entschlossen ist, zur Steinigung vor dem Tor, zur öffentlichen Hinrichtung auf dem Platz der Guillotine, zum Jubelschrei, wenn der Scheiterhaufen für die Hexen und Häretiker brennt, zum Applaus auf dem Platz des Himmlischen Friedens in Peking, zum Fememord des Ku-Klux-Klan nachts in Birmingham, Alabama. Der geschlossene Kreis in der Arena ist auch ein Urmodell für die öffentliche Gewaltakkumulation durch ein Medium, und das macht es, wie ich finde, zu einer sehr modernen Frage. So verkörpert die Arena das Zusammentreffen von Medienmacht und gewaltbereiter Masse.

Die Hauptfrage an die Medien, auch heute, ist deswegen nicht: Thematisiert sie die Gewalt? Die Hauptfrage an die Medien ist: Schließen sie den Kreis, so daß keiner mehr raus kann, weder der, der im Kreis steht, noch die, die den Kreis bilden? Das ist die zentrale Medienfrage. Wer beendete die Gladiatorenkämpfe? Nicht die Stoa, nicht die römischen Gelehrten und Philosophen, nicht einmal die Humanisten unter den römischen Kaisern, letztlich wurden die Spiele durch den Überdruß beendet und dadurch, daß die Opfer nicht mehr ihre vorgesehene Rolle einnahmen – die Quote stimmte sozusagen nicht mehr. Immer mehr Opfer waren Christen, und diese Christen spielten einfach nicht mehr mit. Die christlichen Märtyrer gingen zu Hunderttausenden in den Kreis und ließen sich abschlachten oder von den wilden Tieren zerreißen. Aber sie kämpften nicht, sie taten etwas fast Lächerliches – sie beteten. Sie delegitimierten damit die Spiele, indem sie den Zuschauern nach und nach die Lust am Zuschauen bei dieser sinnlosen Schlächtereien nahmen, d.h. sie wanderten genau aus der Rolle aus, die das Medium brauchte, um überhaupt diese Art an Attraktivität zu haben. Über 700 Jahre hielt sich die Arena im Zentrum der römischen Gesellschaft. Sie hat den Bürgern des Weltreiches viele aufregende Stunden beschert. Als sie nicht mehr konsensfähig war, war es bald vorbei mit dem Imperium Romanum. Mit den Gladiatorenspielen zerbrach auch die Weltordnung, die Rom im Zentrum gesehen hatte. Besteht da – eine sehr gewagte Frage – besteht da ein Zusammenhang? Niemand kann das sicher beantworten, ebensowenig wie wir auf die Frage eine Antwort wissen, in welche Schicht des europäischen Bewußtseins, der europäischen Kultur die Erinnerungen an die finsternen Jahrhunderte dieses grenzenlosen öffentlichen Mordens gesunken sind. Und daß es da eine Schicht im europäischen Bewußtsein und in der europäischen Kultur gibt, davon bin ich ebenso überzeugt wie davon, daß sich nicht nur kleine Gesellschaften, sondern auch Weltreiche solche Inszenierungen ihres öffentlichen Raubs immer wieder suchen, indem sie ihre eigene Identität und ihre eigene Selbstvergewisserung suchen und formulieren. Und deswegen glaube ich, daß man den Grad der Humanität einer Gesellschaft auch an diesem medialen Raum

ablesen kann, in dem sie sich selbst ihre Identitätsbildung und auch ihre Konflikteindämmung oder -beherrschung inszeniert. Jedenfalls vom Inhumanen konnte man trotz aller großen Errungenschaften der römischen Gesellschaft in der Arena eine Menge begreifen.

2. Die Aufklärung

Die zweite große Etappe in der Geschichte der Gewalteindämmung ist bei der Aufklärung zu orten. Für Christen, die über ihre Geschichte nachdenken, ist das Unheimliche, daß diejenigen, die eigentlich die Macht der Arena gebrochen haben, selber, und zwar im Zeichen der Christianisierung, solche Arenen und Pogrome wieder geschaffen haben, z.B. in den Hexen- und Häretikerprozessen. Darum habe ich gesagt, daß sich da auch etwas kulturell fortgesetzt hat. Irgendwann aber hörte der Konsens, sich in dieser Form von Medien oder in den früheren Formen von Riten und Religionen oder Theater zu vergewissern, auf, und damit die zentrale Fähigkeit, die Gewaltausgrenzung aus der Gesellschaft oder die Gewaltbeherrschung und -bewältigung für sich zu regeln. Es begann das riesengroße Projekt, zu versuchen, ob das Ganze nicht rational verständlicher, mit festeren Regeln, mit solideren, humaneren Ordnungen zu machen sei, kurzum: Es begann die Phase der Aufklärung, auch wenn ihre Wurzeln weit in der Vergangenheit liegen. Es gab zwei große Methoden, sich ein Medium zur Gewalteindämmung zu schaffen. Die erste Methode war mit den Regelungen der großen staatlichen Institutionen gegeben. Die Grundidee war, daß eine Gesellschaft von vernünftigen Individuen, die erkennen, daß Gewalt im Innern zerstörerisch ist, sich feste Regeln geben könnte, d.h. ein Gesetz, das nicht göttlich gegeben ist, sondern auf dem Konsens aller vernunftbegabten Individuen beruht. Sie verständigen sich darauf, diese Regeln einzuhalten und zu vervollkommen, und verfeinern sie so, daß die Gründe, aus denen innergesellschaftlich Gewalt entstehen könnte, immer mehr an Gewicht verlieren. Dazu gehört alles, was wir von den großen Staatstheoretikern wissen. Die Aufteilung der staatlichen Aufgaben, daß der Staat also einerseits Gefahren nach außen abwehrt – unser heutiges Verteidigungs- und Außenministerium; daß er im Innern patriarchalische Fürsorge betreiben muß – also von der Sozial- bis zur Wirtschaftspolitik; daß er eine Institution schaffen muß – das Justizwesen –, in der die Menschen in einzelnen Fällen, wo ihnen Unrecht geschehen ist, nicht selber das Messer nehmen, sondern zu einer Institution gehen, die ihnen Recht verschafft usf. Die Grundimpulse, die zur Herausbildung der verschiedenen Funktionen des Staates, also des Heerführers, des Richters, des Patriarchen, führten, kann man bis in die heutigen Staatstheorien hinein verfolgen. Sie wurden immer mehr verfeinert, und zwar in der Hoffnung, mit einer immer differenzierteren Institutionalisierung und entsprechenden Gesetzen und Regeln es schaffen zu können, mit einem differenzierten staatlichen Gewaltmonopol (für die Gewaltanwendung nach außen das Militär und nach innen die Polizei), also mit gesellschaftlich legitimer Gewalt, Gewalt einzudämmen. Je mehr man forscht, um so mehr staunt man, wie klug frühere Zivilisationsstufen gewesen sind. Es hat eine ganze Epoche gedauert, bis man Regeln für das Beenden von Kriegen oder die

Behandlung von Gefangenen formuliert hatte. Allein die Tatsache, daß man Soldaten in Uniformen steckt, die sie als Kombattanten unterscheidbar macht, markiert eine wichtige Entwicklungsstufe im Vergleich zu früheren Situationen, die darin besondere Unheimlichkeit hatten, daß man nicht wissen konnte, wer ist Freund und wer Feind. Das ist für Pazifisten sehr schwer verständlich. Auch z.B. Ausdrücke wie ›Kriegskunst‹ oder ›Kriegshandwerk‹ sind für Pazifisten nicht gut verständlich. Auch diese Begriffe haben damit zu tun, daß man in diesem Bereich verlässliche Regeln eingeführt hat, in der Erwartung, daß diese, wenn international anerkannt, Gewalt verlässlich eindämmen können, wenn wir Gewalt auch nicht gänzlich aus der Völkergemeinschaft bannen können. Eine Riesenepoche ringt um die Entwicklung eines international akzeptierten Regelwerks, um mit der Gewalt, die man nicht leugnet, so umgehen zu können, daß man aus ihr wieder herauskommt. Auch in dieser Zeit war die größte, die schlimmste Angst das, was den Leuten als Terror erschien, die Angst vor dem Bürgerkrieg, dem Bürgerkrieg, für den es keine Regeln gibt. Dahinter steckte die Erfahrung, daß es ganze Hochkulturen gegeben hat, die aus Bürgerkriegen nie wieder herausgekommen sind, bis einfach das ganze Land mit seinen Eliten öde, zerstört, kulturell vernichtet war.

Die Denker und Gestalter hinter diesem Regel- und Staatenwerk waren Realisten und Realpolitiker. Sie wußten wohl, daß eine solche vernunftgeleitete Übereinkunft nicht halten kann, wenn ihr nicht auch von seiten der Bevölkerung etwas entgegenkommt, wenn so ein Regelwerk nicht auf einem ganzen Teppich von Rechtsverständnis und Verhaltensregeln der Bevölkerung ruhen kann, von dem alle wissen: damit kann man im täglichen Miteinander rechnen. Wenn also schon ein so wirksames Instrument wie die Religionen mit ihren großen Ritualen nicht mehr allgemein akzeptiert waren, weil man Religion nicht mehr so modern fand, dann muß etwas anderes, nämlich ein riesiger Erziehungsprozeß in der Gesellschaft in Gang gesetzt werden. Das ist die eigentliche große Zivilisationsaufgabe des Bürgertums gewesen, nämlich sich selber zu zivilisieren, sich selber an Regeln zu halten, untereinander mittels Erziehung und Bildung klarzumachen, wie sich einer verhält, der mit Millionen anderer Menschen auf einem Raum zusammen leben muß. Nebenbei gesagt, wir haben ja das Staunen darüber ganz verloren. Ist es nicht ein absolutes Wunderwerk, daß Milliarden Menschen auf einem Globus leben, die sich nicht permanent massakrieren oder sich nicht permanent gegenseitig die Butter, das Fleisch, die Wohnung nehmen?

Man muß dieses Staunen zurückgewinnen, um mit diesem fremden Blick wahrzunehmen, was es doch alles an stabilen zivilisatorischen Regeln, Verbindlichkeiten gibt, auf die sich jeder, ohne nachzudenken, verläßt. Der berühmte Zivilisationsforscher Norbert Elias hat darüber ganze Bücher geschrieben. Am vergnüglichsten sind seine Exkurse über die Tischregeln. Bei Tisch also, an einem Ort, an dem immer sehr viel Konfliktstoff liegt, zumal in Gesellschaften, in denen die Nahrung knapp war, jedenfalls die gute, die erlesene Nahrung, gab es erheblichen Regelungsbedarf. Was hat man nicht alles angestellt, um den Menschen abzuerziehen, daß sie sich bei diesem Prozeß der Nahrungsaufnahme permanent in die Haare geraten. Allein aus dieser Frage ergibt sich eine ganz wunderbare kleine Geschichte der Zivilisation. So hat man irgendwann das Messer, mit dem man abschnitt

von dem Braten und mit dem man schon einmal dem Messer eines anderen in die Quere kam, vom Tisch verbannt. Oder: ›Spucke nicht auf den Tisch‹, ›rülpe nicht beim Essen‹ – zu Luthers Zeiten noch völlig akzeptabel. Die Tischregeln wurden dann immer mehr verfeinert bis dahin, daß man überhaupt keine satisfaktionsfähigen Instrumente mehr am Tisch benutzte – wie bei den Asiaten, die dann so kleine Stücke Fleisch servieren, das man sich das nicht mehr gegenseitig vom Teller nehmen kann. Oder – höchste Stufe der Zivilisation – der Gastgeber legt es dem Gast auf seinen Teller. Diese Geste, ›ich gebe das freiwillig, damit du's mir nicht klaust‹, gehört zum ganzen Rahmenwerk von Zivilisation. Wenn wir fragen: warum ist das eigentlich entstanden, ergibt sich fast immer ein völlig einleuchtender Grund, warum eine solche Regel ursprünglich mal entstanden ist. Ich will nicht bestreiten, daß dieser Prozeß des Erlernens solcher Regeln – in einer ziemlich egalitären Gesellschaft wissen wir das ja nicht mehr – in früheren Generationen für ganze Schichten von Bevölkerung sehr mühsam gewesen ist, weil zivilisiert zu sein, die Regeln zu lernen, auch immer hieß, sich Zugänge zum sozialen Aufstieg zu bahnen. Daher wurden die kompliziertesten und teilweise höchst artifiziellen Regeln dann an den Höfen gemacht – die Bauern ließ man davon frei, die waren grob und ungebildet und brauchten das auch nicht. Aber wer aufsteigen wollte, und das ist ja der Musterweg der bürgerlichen Gesellschaft, der mußte sich teilweise ein Regelwerk aneignen, das er selber gar nicht verstand. Es entwickelten sich Animositäten. Das Bürgertum macht sich lustig über die höfischen Sitten, und die höfischen Sitten werden immer mehr verfeinert, damit möglichst wenige Leute sie auch richtig anwenden können. Oder man kopiert die höfischen Sitten und Kleiderregeln so, daß dann ganz Verrücktes dabei rauskommt. Kurz, diese zweite große Epoche hat einerseits die großen gesellschaftlichen Regelwerke, Verständnis für und von Rechtsstaat und andererseits diesen Teppich an zivilisatorischen innergesellschaftlichen Regeln geschaffen.

II. Gewalteindämmung heute?

Trotzdem wissen wir alle, daß diese große Phase der Kreativität im Erfinden gesellschaftlicher Regeln, die Gewalt eindämmen, erlahmt ist – aus ganz vielen Gründen. Zwei Gründe seien genannt. Damit haben wir in unserem Land sehr viel zu tun. Gerade im 20. Jh. mit dem Erstehen der großen Ideologien und der großen Vernichtungen von Zivilisationen, von Mitbürgern, ist das ganze Regelwerk, das für die Ewigkeit gemacht schien, zerbrochen, und damit auch der ganze Optimismus der Aufklärung. Die, die sich anheischig gemacht hatten, perfekteste Eindämmung von Gewalt überhaupt ohne größeres rituelles Brimborium zu ermöglichen, sind dramatisch gescheitert. Der Staat selbst, in der Hand der Nationalsozialisten, aber auch in seiner stalinistischen Variante, wurde selbst nicht zum Zurückdränger von Gewalt, sondern zu dem großen Akkumulator von Gewalt, Zerstörung und Vernichtung. Damit zerbrach nicht nur die staatliche Seite, damit zerbrach auch das ganze Regelwerk gesellschaftlicher Basiszivilisation. Was unter Umwertung aller Werte an Verletzungen älterer Regeln geschehen ist – sei es des Tötungsverbotes, des

Gebotes der Feindesliebe, des Gebotes der Achtung untereinander oder der Elternliebe – , zeigt die Perfidie der großen Ideologien: So zerstörerisch sie im Konkreten waren, so kultur- und zivilisationszerstörerisch waren sie auch und haben gerade das als den großen Befreiungsakt propagiert. Wer die richtige Ideologie hat, darf alles. Wer die richtige Ideologie hat, muß nicht mehr moralisch sein. Wer das richtige Ziel für die eigene Rasse hat, muß sich nicht mehr an bestimmte Regeln halten. Dies hat am Ende eine fast vollständige Zerstörung in der Übereinkunft zivilisatorischer Regeln und moralischer Codices unter rechtsstaatlichem Verständnis erzeugt, die große *tabula rasa*.

Wir fangen heute wieder an, uns zu fragen, ob wir nicht Regeln im innergesellschaftlichen Umgang mit Gewalt brauchen, die frühere Stufen, egal welcher Epoche, gehabt haben und die wir verloren haben. Könnten wir etwas von dem, was sich frühere Zivilisationsstufen erarbeitet haben, wieder ins Recht setzen? Ist das möglich? Ich meine, daß so etwas wie eine dritte Phase, eine dritte Epoche einer neu zu entwickelnden Zivilisation notwendig ist, doch gibt es da bei mir mehr Fragen als Antworten. Damit ist aber die Aufgabe von uns bezeichnet, uns 1. darüber zu verständigen, ob wir überhaupt die Notwendigkeit für eine solche neue Kreativität in bezug auf gesellschaftliche Regeln und zivilisatorische Codes sehen, und 2. zu prüfen, was von den alten Religionen, den Riten und Gesetzen, den Theatern, den Regeln der Aufklärung, und den zivilisatorischen Regeln brauchbar ist. Schließlich ist 3. zu fragen, ob und wie wir den Ertrag einer solchen Besinnung in ein System der innergesellschaftlichen Verständigung über den Umgang mit Gewalt einbauen können. Wäre das überhaupt akzeptabel in einer Gesellschaft, die so viele Einzelinteressen und keine höhere Autorität mehr kennt, die das nun wieder ins Recht setzen könnte? Das ist genau die Aufgabe.

Das kreative System, das die ganze Welt in ihren inneren Ordnungen neu erfindet, gibt es natürlich nicht. Ich denke aber ernsthaft, daß man einige der früheren Dinge überprüfen könnte. Es gibt zwar keine Rückkehr mehr in die Zeit der religiösen Rituale, es gibt keine Rückkehr mehr in den Optimismus der Aufklärung, auch keine Rückkehr mehr in die so kreative Phase der bürgerlichen Existenz, die ihren eigenen Aufstieg damit verbunden hat, eine Ordnung der Welt zu erfinden, die ohne höhere göttliche Begründung im Inneren hält. Trotzdem müssen Elemente aus all diesen Phasen bedacht werden. Ich glaube, daß es einige Denker gibt, die uns wirklich etwas Neues sagen können. Hanna Arendt ist so eine Denkerin. Sie ist die Philosophin, die nach der Zeit des Totalitarismus am deutlichsten den Neuanfang formuliert hat: dieses Moment von Freiheit und Unsicherheit, das darin liegt, daß man es noch einmal neu versuchen muß, in Kenntnis der Tradition und der Geschichte, aber auch auf die eigene Kraft vertrauend. Natürlich gehört auch Gandhi dazu. Insgesamt, scheint mir, hat sich der Bereich der Philosophie und der Politik, gerade auch der Politik, diesem Denken noch wenig gestellt. Doch in einigen Punkten sind wir wirklich weiter.

Man mag zugestehen, daß wir in bezug auf die Arena doch ein Stückchen weiter gekommen sind. Mir scheint, daß jedes große Musikereignis, diese großen Open Air Festivals, aber auch viele der großen Sportereignisse einen solchen Charakter der Gewalteinämmung haben, und daß ihre Akteure teilweise richtige Meister im Erfinden

von zivilisatorischen Regeln sind, ohne das selber zu wissen und ohne für sich selbst diese Rolle zu reklamieren. Nehmen wir z.B. wirklich große Musikereignisse. Sie haben einen kollektiven Charakter. Im Raum von Musik wird an viele gewalthaltige Stoffe angerührt. Da kann Leidenschaft, da kann Trauer, da kann Verzweiflung, da kann Auflehnung, da kann Aggressivität auftauchen – wie in guten Theaterstücken. Und die Menschen kommen irgendwie verwandelt heraus, was nicht heißt, daß das jetzt im Kopf angekommen ist. Aber die Verwandlung von Gewalt funktioniert nicht nur über den Kopf. Das ist ja gerade der große Irrtum der Aufklärung gewesen, daß sie den Menschen nur über den Kopf erreichen wollte. Damit hat man aber nicht den ganzen Menschen. Das jedenfalls habe ich vom griechischen Theater gelernt, daß die Tabufreiheit – das Zulassen und das Auslebenkönnen – nötig ist, um wirklich die Verwandlung in etwas anderes, in eine Form von Zivilisation und Übereinkunft und Sich-untereinander-Ertragen zu erreichen. Oder nehmen wir die berühmten Fußballspiele. Der Fußball ist doch der Königssport! Es ist ein Mannschaftsspiel. Es geht nicht wie im Boxkampf um gegenseitige körperliche Attacken. Das Spiel hat einen hohen Identifikationsgehalt. Aggressionen werden sofort geahndet, mit immer neuen Entwicklungen von roten und gelben Karten. Es gibt auch einen Sündenbock, und das ist dann manchmal der Schiedsrichter, meistens aber der Trainer. Aber welche zivile Form des Sündenbockes! Der Trainer wird entlassen, meistens mit gutem Gehalt, und er kann sogar wiederauferstehen in der nächsten Mannschaft und darf dann wieder beim Spiel mitmachen. Was bedeutet es für die Verwandlung von Gewalt – wenn man sich einmal davon löst, daß Gewaltverarbeitung nur im Kopf stattfindet –, was bedeutet es für die vielen Männerkörper, für deren Frustration und Gewaltbereitschaft in bestimmten sozialen Konfliktfeldern, daß es diese Form gibt, die einmal am Sonntag stattfindet? Wer öfters beim Fußballspielen ist, der weiß auch, daß es manchmal richtige Meister im Organisieren der Fanblöcke gibt. Was hat es da nicht alles in unserer Geschichte, in unserer Nachkriegsgeschichte, an Entwicklung von Kreativität, von Spaß, von Humor gegeben! Niemand sollte verachten, wenn da Gewalt heruntergedrückt wird und Witziges hinzukommt. Im übrigen weiß in der Regel keiner der Spieler, was für eine Sokrates-Rolle er da eigentlich spielt. Viele von ihnen sind auch persönlich völlig überfordert in dieser Rolle. Manche weisen Trainer wissen das wenigstens. Aber dieses Spiel findet auch statt, wenn seine Regeln nicht begriffen werden. Und um noch einmal auf die Musik zu kommen, die hohe Sterblichkeit in den Reihen der Popmusiker, gerade in jungen Jahren, hat ganz sicher damit zu tun, daß da unglaubliche Dynamiken entstehen, angesichts der Verarbeitung von Leidenschaft und Gewalt, die in diesen Milieus geschieht.

Ich habe gesagt, daß die Politik von diesen Prozessen relativ wenig weiß und Gewalteinämmung auch wenig als ihre Aufgabe begreift. Das gilt auch für die heutigen Politiker. Ich finde, daß unter heutigen Gesichtspunkten, da sie in einem so großen Raum an Emotionen, an Leidenschaften, an Konfliktfeldern wie noch nie zuvor, nämlich im globalen Rahmen, agieren, sowohl Politiker als auch Medienverantwortliche viel mehr von diesen Prozessen wissen müssen, weil vieles nicht erlaubt wäre, was sie tun: Diese Art von Kampagnen, in denen mittels des Mediums Sündenböcke angeprangert werden, Kampagnen, aus denen keiner mehr aussteigen kann, weil alle Mitakteure sind, weil sich

derjenige, der aus dem Kreis aussteigt, selber zum potentiellen nächsten Sündenbock machen würde. Man muß von diesen Prozessen, von dieser durchaus auch unheimlichen Macht in den Medien und in der Politik und ihren politischen Kampagnen sehr viel mehr wissen, damit man sich gelegentlich selber in den Arm fällt, wenn man diese sehr wirkungsvollen Instrumente benutzt. Früher fand eine solche Kampagne in einem kleinen Rahmen statt, vielleicht in einem Land wie Hessen oder in einer Stadt wie Hamburg, heute aber sind solche Kampagnen weltweite Inszenierungen, aus denen es dann kein Entrinnen gibt. Da hilft jetzt nur der Dialog, Dialog und Verständigung, um am Ende möglicherweise doch genauere Kenntnisse dieser weltweiten Prozesse zu erhalten und dann vielleicht doch die eine oder andere Regel zu etablieren. Der Ort der Politik, um noch eine letzte Arena zu nennen, ist das Parlament. Das Parlament ist auch eine Arena, interessanterweise ein Halbkreis, hat also eigentlich mehr mit dem griechischen Theater zu tun, nur daß unsere Regierung, die die andere Hälfte bildet, nicht immer den weisen Chor darstellt, den sie darstellen müßte. Das Parlament ist auch die Idee einer zivilisierten Arena, in der alle gesellschaftlichen Konfliktpunkte zur Sprache kommen sollten, und zwar durch gewählte Abgeordnete, die, wenn sie denn ordentlich und frei reden würden, die Summe aller Konflikte möglichst deutlich darstellen sollten, um danach zu einem zivilen Konfliktaustrag zu kommen, der in einer gemeinsamen Entscheidung mündet, die dann eine weise Regierung ausführen müßte. So der Idealfall. Daß es so nicht ist, daß aber Instrumente und Arenen vorgedacht sind, die eine zivilere Rolle spielen könnten als die römische Arena und die uns gleichzeitig im Prozeß dieser Selbstverständigung helfen könnten, davon bin ich dann doch überzeugt und möchte Sie alle einladen, an diesem Prozeß der Entwicklung der Regeln teilzunehmen.